

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 178 (1899)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

Ruhe, lieber Leser, gibt es auf dieser Welt nun einmal nicht. Ist es am einen Orte ein wenig stiller geworden, so geht gleich an einem andern der Kukuk los. In der letzten Weltumschau hatte der Kalendermann vom griechisch-türkischen Kriege zu berichten. Der ist nun freilich vorbei und der Sultan in der Türkei ist seither um Vieles übermuthiger geworden. Dafür aber haben wir jetzt den spanisch-amerikanischen Krieg, der gegenwärtig mitten in voller Entwicklung ist. Ich habe in der letzjährigen Umschau vom Aufstand der Eingebornen auf der Insel Cuba berichtet, auf der herrlichen, den Spaniern gehörenden Insel, die in der Nachbarschaft der Südstaaten der amerikanischen Union liegt, und schon damals gesagt, daß die Amerikaner die Aufständischen unter der Hand mit allen möglichen Mitteln unterstützten. Die Vereinigten Staaten sind dann einen Schritt weiter gegangen und haben im Februar letzten Jahres den Spaniern sagen lassen, sie könnten aus Menschlichkeit nicht länger dem blutigen Aufstande zusehen, entweder beendeten die Spanier den Aufstand in kurzer Frist und geben den Cubanern Selbständigkeit, oder sie, die Amerikaner, tämen selber und machen Ordnung. Und da die Spanier diese Bedingungen im ganzen Umfange weder erfüllen konnten noch wollten, erklärten ihnen die Amerikaner im April dieses Jahres den Krieg, trotz Vermittlungsversuchen der Mächte und des Papstes. Und sie haben ihn gleich im großen Stil angefangen und die Spanier in zwei Welttheilen gepackt, nämlich auf ihren Besitzungen in Asien, auf den reichen Philippinen-Inseln in der Nähe vom südlichen China, und auf ihren amerikanischen Besitzungen, den Inseln Cuba und Porto-rico. Der Kriegsgott war ihnen von Anfang an günstig. Ihr Admiral Dewey vernichtete mit seinem starken Geschwader die spanische Philippinenflotte bei Manila mit Stumpf und Stiel und schnitt seither alle Zufuhren für diesen Hauptplatz der Philippineninseln ab, bis Hunger und Elend in furchtbarer Weise dort eingezogen waren. Inzwischen haben auf den Inseln selber die Eingebornen neuerdings die Fahne des Aufsturzs gegen die Spanier erhoben und dringen überall siegreich vor, so daß jene Inseln schon heute für die letzteren so gut wie verloren sind. Nach diesem ersten großen Erfolge glaubten die Amerikaner, mit den Spaniern auf Cuba und Porto-rico eben so schnell fertig zu werden. Im Anfange schien es ihnen auch dort nur so am Schnürli zu gehen. Aber nachher zeigte sich, daß die Sache immerhin ihre Haken und daß sie die Gegner

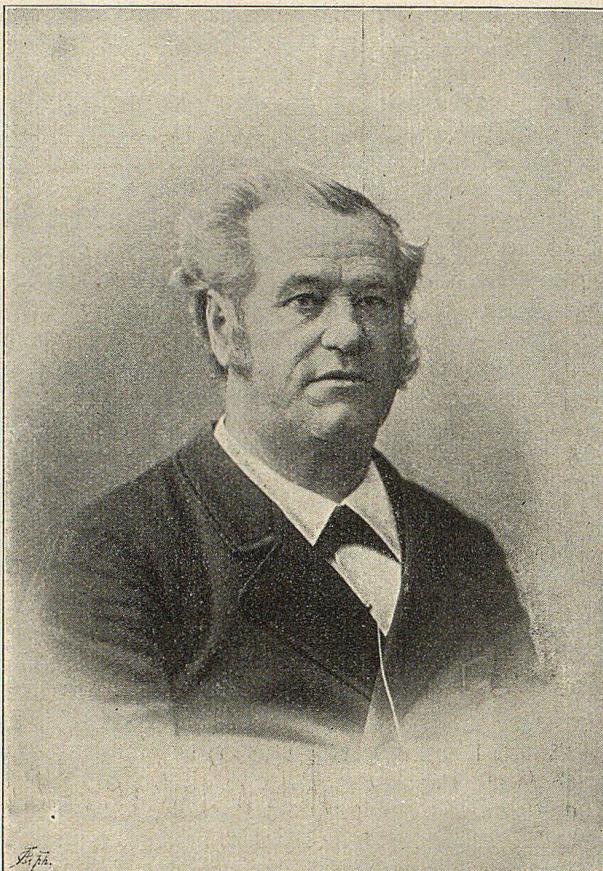
doch ein wenig unterschätzt hatten. Seit Ende Juni hat sich jedoch das Blatt hier ebenfalls zu ihren Gunsten gewendet. Es ist ihnen gelungen, eine erste Landung von Truppen bei Santjago auf Cuba zu vollziehen und nach einer blutigen Schlacht bei el Ganey bis vor die Mauern jener Stadt vorzudringen, deren Fall sicher ist, nachdem es dem amerikanischen Admiral Sampson am 1. Juli gelang, die spanische Cuba-Flotte unter Admiral Cerveras bis auf ein Schiff zu zerstören. Der Fall von Santjago bildete aber den Anfang der Vertreibung der Spanier von Cuba. Um sie ganz mürbe zu machen, haben die Amerikaner nun auch noch ein drittes Geschwader ausgerüstet, das den Auftrag hat, den Krieg nach Spanien selber hinüberzutragen und die dortigen Küstenstädte zu bombardiren. Man braucht kein Prophet zu sein, um mit aller Sicherheit sagen zu können, daß Spanien am Ende dieses Krieges überall der Geschlagene sein wird, geschlagen zu Wasser und zu Land, in Asien, Amerika und vielleicht auch noch in Europa selber, wenn es nicht vorher Frieden macht. Und doch hat dieses Spanien treffliche Landsoldaten und tüchtige Seesoldaten. Aber die Corruption, die Verlotterung in seiner ganzen Verwaltung zeitigte auch hier ihre Wirkungen; die Schiffe waren schlecht ausgerüstet und bewaffnet, die Befestigungen in miserabilem Zustande; es hatte wohl ungeheure Summen für solche Zwecke ausgegeben, aber das Geld blieb zum großen Theile in den Taschen der Beamten hängen. Die Amerikaner hatten dagegen starke, neue Schiffe und die neuesten Geschütze. Es zeigte sich auch hier wieder, daß im neuzeitlichen Kriege alle Tapferkeit nichts nützt, wenn man dem Gegner nicht mit ebenhürtigen Waffen gegenüberstehen kann. Diese Lehre, lieber Schweizer, merke Dir wohl! Das Ende vom Liede wird sein, daß die Spanier die letzten Reste ihrer einstigen Weltherrschaft verlieren und um ihre asiatischen und amerikanischen Besitzungen kommen werden. Wahrscheinlich steht das arme Land dann aber noch nicht einmal am Ende seiner Prüfungen. Voraussichtlich wird als Folge der Niederlage die Revolution Einzug halten, daß jetzige Regiment mit der Königin Regentin Christine und ihrem Söhnlein Alphonso vertrieben werden und Don Karlos als König in Spanien einziehen. Wenn Spanien aber als Wirkung aller dieser Heimsuchungen dann endlich einmal zu einer ehrlichen, soliden und gewissenhaften Verwaltung käme, so wären diese trotz momentaner Schwere doch ein Glück für dieses im Grunde ungeheuer gesegnete Land. Unter einer

solchen Verwaltung könnte es bald wieder zu einer schon längst nicht mehr gekannten Blüthe gelangen und den Verlust der Colonien leicht verschmerzen. Spanien wäre nämlich reich genug, um seinem Volke auch ohne Colonien ein glückliches und sorgenfreies Dasein zu gewähren. Was aber die Amerikaner betrifft, so bedeutet dieser Krieg einen für die ganze Welt folgenschweren Wechsel ihrer Politik. Bis jetzt galt als strikter Grundsatz derselben, sich von allen Händeln außer ihren Grenzen fernzuhalten; mit diesem Kriege haben sie aber bereits begonnen, Weltpolitik im Stile der europäischen Großmächte zu treiben und als Mitkonkurrent in der Herrschaft derselben über den Erdball sich zu geben. Das ist freilich ärgerlich für diese letzteren und für uns in Europa überhaupt. Aber nachdem die Vereinigten Staaten schon lange eine Welthandelsmacht geworden sind und überall als unser Konkurrent auftreten, mußte das Andere auch noch kommen und die heutigen Anläufe der Union sind nur die Folge der Welthandelsstellung, zu der die amerikanische Union sich aufschwang. Die Amerikaner sagen zwar, sie hätten den Krieg nur aus reiner Menschlichkeit begonnen; aber das

glaubt ihnen schon lange kein Mensch mehr. Was die Menschlichkeit angeht, so hätten sie diese zuerst bei sich selbst anwenden sollen; bei ihren Negern und Indianern, die sie über alle Maßen hart behandeln, bei ihren Armen und Waisen, für die dort noch lange nicht so gut gesorgt ist, wie bei uns im Schweizerlande. Im Grunde läuft diese Menschlichkeit dahin hinaus, daß sie die reichen Inseln Cuba und Portorico zu Handen nehmen wollen, um Alleinherrscher in ihren südlichen Gewässern zu sein und daß sie die nicht weniger reichen Philippinen wollen, um einen festen Stützpunkt für

ihren asiatischen Handel zu erhalten gleich den andern Großmächten.

Dieser letztere Umstand zwingt den Kalendermann, nun auch noch kurz die chinesische Frage zu berühren, die vielleicht die bedeutungsvollste Weltfrage des abgelaufenen Jahres war. Man hat während desselben viel und oft von einer Aufteilung Chinas lesen können. Wie verhält es sich damit? Der chinesisch-japanische Krieg hatte Europa gezeigt, welche Gefahr für es daraus erwachsen könnte, wenn das ungeheure chinesische Reich mit seinen 500 Millionen Einwohnern unter den Einfluß des rühenigen Japan käme, und im Weiteren gezeigt, wie viele Interessen es, Europa, dort habe und haben werde. Da galt es eben, theilweise die Hand auf dieses Riesenreich zu legen. Den Anfang machte Deutschland. Als im November 1897 zwei deutsche Missionäre in der chinesischen Provinz Südschantung ermordet wurden, sandte es ein Geschwader nach den chinesischen Gewässern. Als Sühne mußte ihm China den Hafen von Kiautschau abtreten mit einem Hinterland. Das heißt China verpachtete dieses Gebiet an Deutschland auf 99 Jahre, aber ohne Pachtzins und Rück-



Nationalrat Häberlein †.

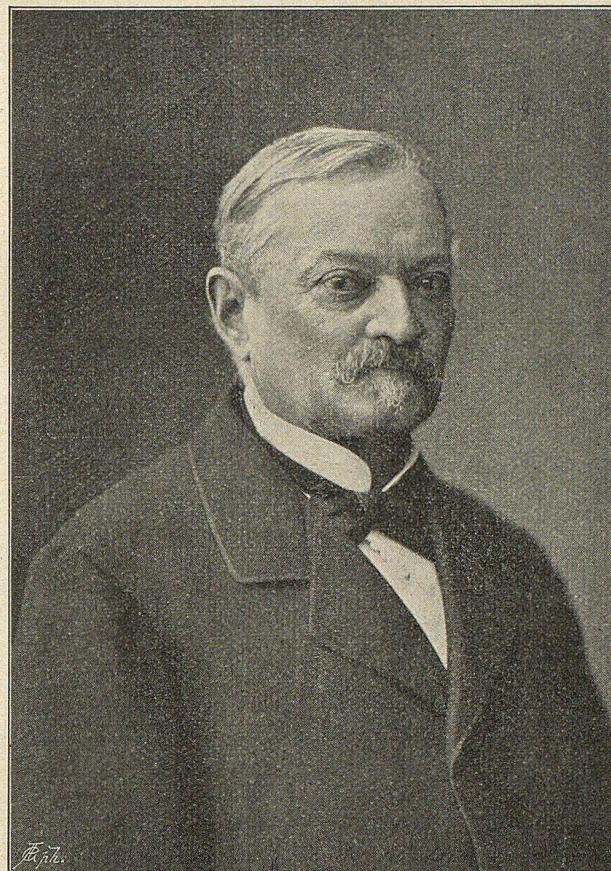
gabepflicht. Die Mächte „nehmen“ in Zukunft in fremden Welttheilen also keine Länder mehr; sie pachten sie nur ohne Miethzins und geben sie nie zurück. Nachdem die Deutschen in dieser Weise Kiautschau gepachtet hatten, wollten natürlich auch die Russen ein Stück China pachten und sie bekamen die wichtigen Hafen von Port Arthur und Taliens-Wan samt Hinterland und das Recht zum Bau einer Eisenbahn von ihren ostsbirischen Besitzungen nahe am nördlichen Eismeer bis zur chinesischen Mandchurie hinunter. Und nach den Russen wollten die Engländer ebenfalls etwas von China in Pacht

bekommen und ließen nicht nach, bis dieses ihnen in gleicher Weise den Hafen von Wei-Hei-Wei verpachtete, und schließlich kamen auch noch die Franzosen und erhielten ebenfalls ihre chinesische Wacht. So hat nun der gelbe Riese, der Chinamann, überall weiße Pflaster auf seinem Leibe. Und wer weiß, vielleicht befindet er sich gar nicht schlecht dabei. Erstens hat er sich damit einen europäischen Gürtel gegen seinen begehrlichen Nachbar Japan angeschmiedt, welcher Gürtel stark genug ist, diesen fernzuhalten. Und zweitens hat er, indem er der Reihe nach alle europäischen Großmächte an seine Küsten setzte, dafür gesorgt, daß er nicht mehr riskirt, das Opfer einer einzelnen derselben zu werden, da sie sich jetzt dort mit aller Eifersucht gegenseitig in Schach halten. Das ist die chinesische Aufheilung. Sie erschließt das ungeheure Land dem Welthandel und gliedert es in die allgemeine Weltbewegung ein. Das kann nur von wohlthätigen Wirkungen sein. Denn je mehr die Welt erschlossen wird, desto besser für alle ihre Bewohner, desto richtiger kommt ein natürlicher Blut- oder Kräfteumlauf im Erdens- und Menschheitskörper zur Geltung. Sehr wichtig ist diese sogenannte Aufheilung Chinas auch wegen einer kräftigen Entwicklung der christlichen Missionen in China.

Diese Ereignisse sowohl wie der spanisch-amerikanische Krieg scheinen aber ihre weiteren ernsten Folgen für den Gang der Weltpolitik zu haben, und nun muß ich zu den Engländern abschwenken. England sah sich schon beim japanisch-chinesischen Kriege von den europäischen Festlandmächten im Stiche gelassen, dann wieder bei seiner türkfeindlichen Politik in den Armenierverfolgungen und im griechisch-türkischen Krieg und schließlich sah es sich auch

noch bei den Chinapachten übervortheilt. Das alles fachte eine europäische Stimmung in England an. Als dann der spanisch-amerikanische Krieg offenbarte, daß die Vereinigten Staaten von jetzt an auch in der Weltpolitik mitmachen wollen, da richteten sich die Blicke Englands auf sie. Wie von selbst tauchte der Gedanke einer englisch-amerikanischen Allianz mit Japan im Hintergrunde als Dritter im Bunde auf. Leitende englische u. amerikanische Staatsmänner gaben denselben Ausdruck, und hat es auch noch seine Wege bis zum förmlichen Abschluß einer derartigen Allianz, so ist sie bereits zu einer Möglichkeit geworden, mit der man ernstlich rechnet. Sie würde das größte Weltereigniß seit vielen Jahrhunderten sein und in ihrem Schoße einen neuen Riesenkampf um die Herrschaft auf dem Erdball bergen und zwar zwischen der englisch-amerikanischen Allianz auf der einen Seite und den europäischen Festlandmächten unter Russland auf der andern. Insofern eröffnete eine solche Allianz eine traurige Perspektive für uns; denn unter Führung Russlands warteten der Völkerfreiheit und einer fortgeschrittenen Civilisation

Europas auf dem europäischen Festlande wenig Gutes. Die bloße Aussicht auf die Möglichkeit einer solchen Allianz hat auch schon genügt, eine gewisse Verschiebung in der allgemeinen politischen Lage Europas herbeizuführen. Man war gewohnt, bisher in Bezug auf sie auf der einen Seite den sogenannten Dreibund zwischen Deutschland, Österreich und Italien und auf der andern Seite den Zweibund zwischen Russland und Frankreich als maßgebend anzusehen. Mit den neuesten Ereignissen haben aber diese Bündnisse an Bedeutung wesentlich eingebüßt. Der Weltgang dreht sich weniger mehr um



Ex-Minister Aeppli †.

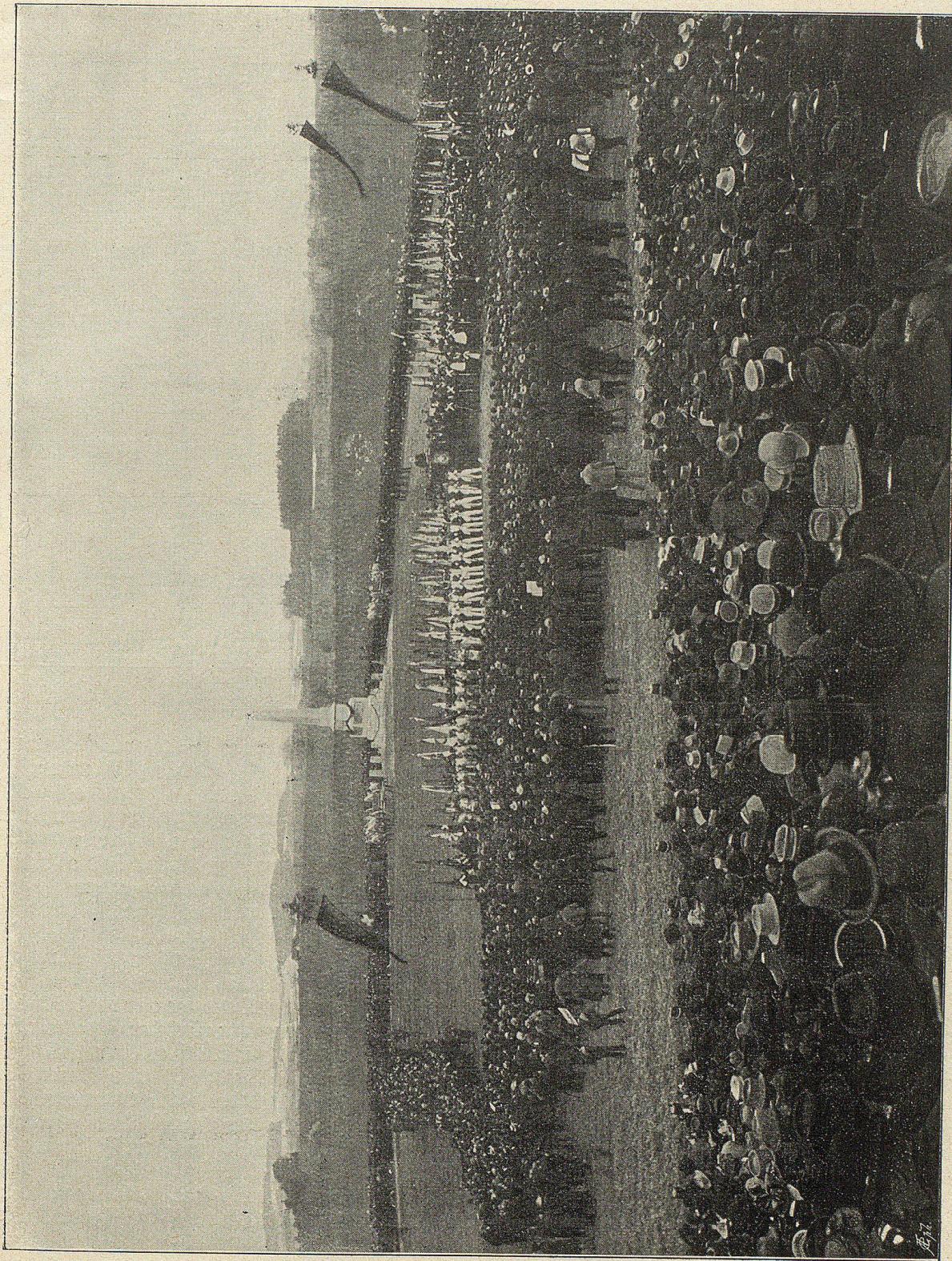
sie; denn jeden Tag können Verhältnisse eintreten, unter denen die Dreibundmächte die Unterstützung der Zweibundmächte nachsuchen müssen und erhalten werden und umgekehrt. Für die Franzosen liegt so etwas wie Pech darin. Da haben sie sich seit Jahr und Tag, wie Kinder nach dem Weihnachtsbaum, darnach gesehnt, daß der Zar von Russland einmal vor aller Welt öffentlich erkläre, Frankreich sei sein Verbündeter. Anläßlich des Besuches von Félix Faure, des Präsidenten von Frankreich, in St. Petersburg im September letzten Jahres hat der Zar dann wirklich das längst sehnte Wort über seine Lippen gleiten lassen. Aber kaum ein paar Monate später war der weltpolitische Werth dieses Bündnisses schon zusammengeschrumpft wie eine Christusbirne im Dörrofen.

Auch in Afrika und Australien vollziehen sich gewichtige Dinge. Unerfreulich ist in Afrika, daß sich der König Menelik von Abessinien immer mehr unter russischen Einfluß begibt und Russland damit auch in Afrika eine starke Stellung erhält; erfreulich dagegen, daß die englisch-ägyptische Armee gegen die Schaaren der barbarischen Mahdisten im Sudan siegreich vorrückt und sich anschickt, das wichtige Chartum wieder dem europäischen Einfluß zurückzuerobern. Weiter haben Franzosen und Engländer in Westafrika noch immer Differenzen. Die Franzosen möchten ihr afrikanisches Gebiet gerne in der Weise ausdehnen, daß ihre Besitzungen vom Westen Afrikas das ganze afrikanische Festland wie ein Band bis zum Osten durchqueren; das aber wollen die Engländer nicht, die nicht eine französische Mauer zwischen ihren Besitzungen diesseits und jenseits des Äquators in Afrika wollen. Endlich arbeitet der Bismarck von Südafrika, der Engländer Cecil Rhodes, mit immer größerem Erfolg an der Bildung eines südafrikanischen Staatenbundes unter englischer Oberhoheit, der an Gebietsumfang Europa übertreffen und die Weltmachtstellung Englands neuerdings stärken würde. In Australien wiederum sind die dortigen englischen Colonien an der Arbeit, sich ebenfalls unter englischer Oberhoheit zu einem Bundesstaat, ähnlich wie die Schweiz, zu vereinigen.

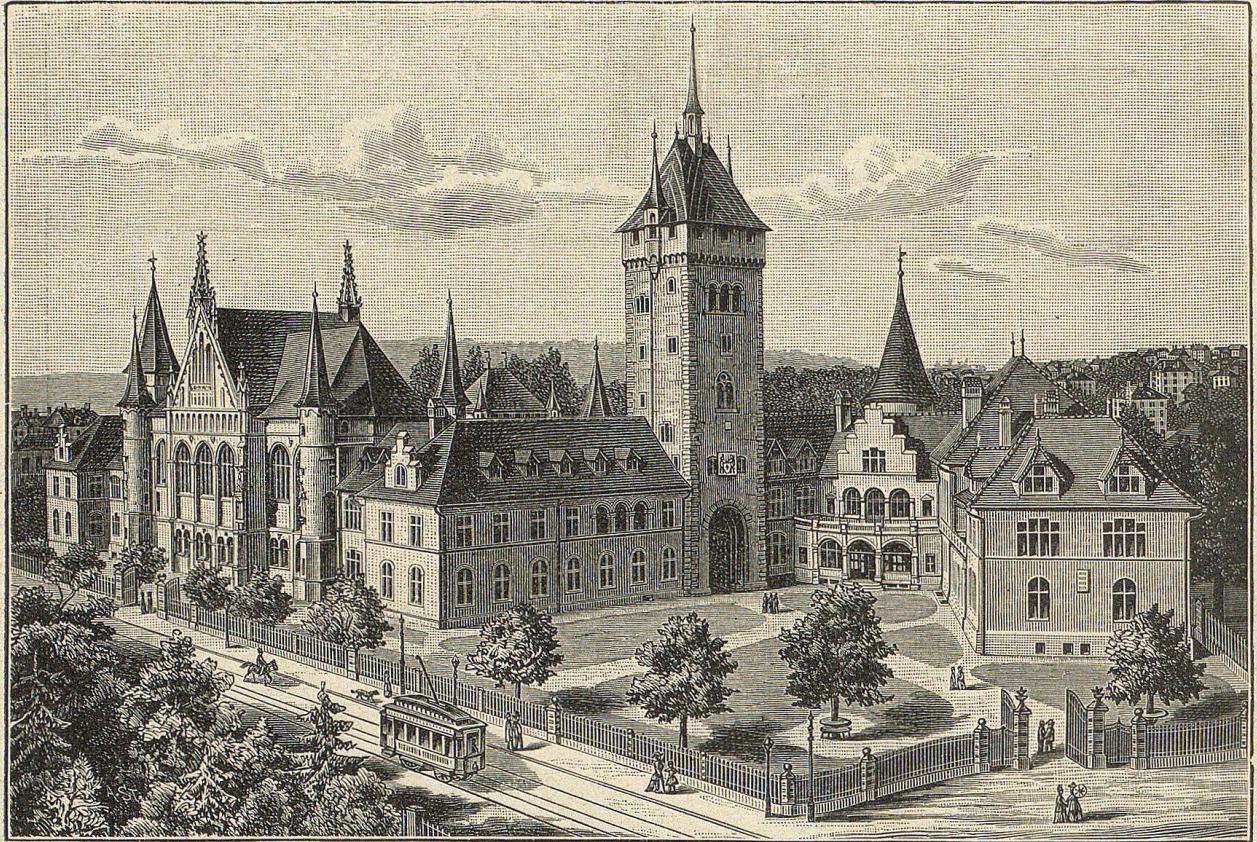
Lieber Leser! So siehst Du heute überall ein großes Wachsen und Werden in der Welt; es ist, als ob sie mit jedem Tag größer werden sollte und sich zum ersten Male ganz aufzuhun wollte. Diesem Riesenprozeß gegenüber scheinen die inneren europäischen Ereignisse fast klein und kleinlich, und doch wirst Du auch noch etwas darüber hören wollen. Für Italien, Spanien und Ungarn war das abgelaufene Jahr auch das Jahr der Hungerrevolten,

wobei wir Zeuge waren, wie bittere Noth die Völker in Folge schlechter Regierungsverwaltung heimsuchen kann, wie frevelhaft der Spekulationssteufel des Großkapitals auch noch mit dem Hunger der Völker wuchert und wie der Unverständ Mächtiger diesen Hunger der Völker immer noch mit Pulver und Blei kuriren möchte. Das sind Kuren, die einmal gelingen können, sich schließlich aber furchtbar rächen werden. Belgien, Frankreich und Deutschland standen im Zeichen der Neuwahlen in die Volksvertretung und in allen Staaten muß man konstatiren, daß die Sozialisten verhältnismäßig am meisten Fortschritte gemacht haben. Frankreich laborirte ferner in sammervoller Weise an seiner Dreyfusaffäre herum und zeigte dabei, wie übel ein Land bestellt ist, in dem eine Sache des Rechtes zu einer Sache der Parteipolitik verdreht wird, und neuestens endlich hat dort das gemäßigt liberale Ministerium Meline den Laufpaß erhalten und ist durch die radikale Regierung Brisson ersetzt worden, die voraussichtlich aber eine lange Lebensdauer nicht hat. In Deutschland hat sodann die Flottenvorlage, das heißt eine Verstärkung der Flotte um Schiffe im Gesamtbetrag von 600 Millionen Franken innert sieben Jahren am meisten zu reden gegeben. Wohl war eine große Opposition dagegen, aber schließlich sagte man doch ja, weil gerade die neueren Ereignisse die Wichtigkeit einer genügenden Flotte für eine Weltmacht klarlegten. In Österreich hatte man wieder Regierungswechsel und in den Parlamenten Skandal mit Beschimpfungen und völligen Prügeleien, womit natürlich dem armen Volke geholfen ist. England hat seinen großen Gladstone durch den Tod verloren, einen der edelsten und größten Kämpfer aller Zeiten für die Freiheit der Völker, einen großen Staatsmann und Parteiführer. In Spanien ist der Ministerpräsident Canovas unter dem Dolche eines anarchistischen Mörders gestorben.

Wir in der Schweiz haben den Hinschied des wackern Nationalrath und Regierungsrath Häberlin aus dem Thurgau zu beklagen, das Vorbild eines charakterfesten, soliden und gescheidten Schweizerstaatsmannes, ferner denjenigen des Herrn Exminister Aeppli in Wien, eines verdienstesten St. Gallers und Schweizers der Gegenwart, der ein größtes Verdienst am Zustandekommen des Rheindurchstichs hat. Beide Männer haben ihr Leben dem Dienste der Öffentlichkeit geweiht und in derselben gleichsam von der Böcke auf gedient. Im Dienste der Verwaltung ihrer Heimatgemeinden haben sie ihre praktische Schule begonnen, sind dann immer weiter im Dienste ihrer kantonalen Staats-



Nueneggsfeier (5. März 1898). Reproduziert nach einer Originalaufnahme von U. Gabler, Photograph in Unterlafen,



Landesmuseum in Zürich. Eröffnet den 25. und 26. Juni 1898.

wesen vorgerückt, beide bis an deren Spitze, und haben schließlich auch einen großen Einfluß auf die Dinge im Gesammtvaterlande ausgeübt, wo sie Ansehen genug besaßen, um auch die Würden eines Präsidenten des Nationalrathes zu bekleiden. Dabei blieben sie einfache und bescheidene Männer. Der Herrgott hat uns Schweizern ein wahres Glück beschieden, daß er uns immer wieder Magistraten bescheert, die mit glänzenden Charakter- und Geistes-eigenschaften ausgerüstet, nie den soliden, prunklosen schweizerischen Volkscharakter verleugnen. Wir sind heuer auch in das Jahr der Centenarfeiern gerückt, der Jahrhundertfeiern der Unabhängigkeit mancher ehemaliger Unterthanenländer, wie Thurgau und einzelner Theile von St. Gallen, und auch der Feiern der Kämpfe vor 100 Jahren gegen die Franzosen in den Kantonen Bern, Schwyz, und Nidwalden. Es war ein unglückliches Ringen, das überall mit Niederlagen endigte, aber es war doch ein heldenhafter und glorreicher Kampf, bei dem die Ehre gerettet wurde. Ja es waren traurige Zeiten damals im lieben Schweizerlande, wo jeder

Kanton nur noch an sich dachte und den andern schmähtlich im Stich ließ. Wohl schwur man wieder auf den Konferenzen Treue; aber als die Berner bei Neuenegg den Franzosen sich entgegenstellten, kamen ihnen weder Zürcher, noch Freiburger, Luzerner oder Solothurner zu Hilfe. Und es mußten sie trotz aller Heldenhaftigkeit erliegen, während sie leicht Sieger geworden wären, wenn sie nur einige Unterstützung erhalten hätten. Wie schön steht jetzt die Schweizerarmee da gegenüber der damaligen jämmerlichen Zerrissenheit! Unser Vaterland stand im Lebriegen unter dem Doppelzeichen des Rückkaufes seiner Eisenbahnen und der Größnung des Landesmuseums und zeigte damit, daß es ein warmes Herz und eine aufrichtige Pietät für das hat, was seine Vorfäder schufen, und den richtigen Blick und die rechte Tapferkeit in der Sorge für die Zukunft. Mögen beide Eigenschaften unserem Volke erhalten bleiben, und es wird ein glückliches Volk sein, maßvoll in der Freude, stark in jeglicher Prüfung! Das gebe Gott und den Lesern des „Appenzeller Kalenders“ seinen Segen!